Chesterton

Autor(en): **Gschwind, Frank Henry**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

CHESTERTON

Am Schlusse eines kürzlich in einer englischen Zeitschrift über *Gilbert Kenneth Chesterton* erschienenen Artikels steht geschrieben: „Ein Kind? Ja, vielleicht. Ein Kind in seiner Einfachheit, in seiner Vertiefung während seiner Spielzeit (die Arbeit ist sein Spiel) und in seiner Offenheit. Aber in Körper, Geist und Seele ein Riese — einer der größten Erneuerer unserer Zeit."

Dieser englische Schriftsteller, der sich sowohl durch seine körperliche als auch durch seine geistige Größe auszeichnet, besitzt eine von Paradoxen und Wortspielen wimmelnde Schreibart, die auch dem englischen Leser viele Schwierigkeit bietet, so dass es zweifelhaft erscheint, ob er außerhalb des englischen Sprachgebiets viel gelesen wird. Doch ist dieser sein Stil so eng mit seinen Gedanken verknüpft, dass er sich schwerlich übersetzen lässt — nicht einmal ins Deutsche, die für literarische Übertragungen am besten geeignete Sprache. Es ist eigentlich schade, denn Chesterton ist der eigenartigste aller lebendigen englischen Schriftsteller. Seine Werke über Dickens und Browning, zum Beispiel, stehen einzig da und werfen ein Licht auf die Gedankenwelt dieser Autoren, welches niemand vor Chesterton hineinzuwerfen vermochte. Sein kleines Werk über die Viktorianische Literatur ist eine Quelle der hellen Freude für jedermann, der diesen Zeitabschnitt kennt.

Im Gegensatz zu Wells, Shaw und andern englischen Schriftstellern, die sich mit Sozialpolitik befassen, ist Chesterton der Verfechter der Vergangenheit. Wells ist ein Prophet, der in die Zukunft hineinblickt; Chesterton, der auch Prophet sein will, richtet seine Augen auf die Vergangenheit, auf das, was gewesen ist und nicht auf das, was kommen mag. „Die letzten paar Dezennien", sagt er, „haben sich besonders durch die Pflege des Zukunftromans ausgezeichnet. Es will mir scheinen, dass wir uns entschlossen haben, das, was geschehen ist, zu missverstehen, und wir wenden uns mit einer Art Erleichterungsgefühl an das, was noch nicht ist — eine scheinbar leichtere Aufgabe. Der moderne Mensch bewahrt nicht mehr die Memoiren seines Großvaters auf, sondern er befasst sich mit einer ausführlichen Biographie seines Enkels."

Diese Neigung missfällt Chesterton, der darin eine gewisse Furcht, eine Angst vor der Vergangenheit erblickt und nicht nur vor deren Übel, sondern auch vor deren Gutem ... „Die Zukunft ist eine kahle Wand, worauf jeder seinen alltäglichen Namen schreiben kann; die Vergangenheit finde ich mit halbleserlichen Namen bekritzelt — Plato, Isaiah, Shakespeare, Michelangelo, Napoleon ... Und das Ergebnis dieser modernen Haltung ist in Wirklichkeit dieses: Der Mensch denkt sich neue Ideale aus, weil er es nicht wagt, die alten Ideale in die Tat umzusetzen. Alle Männer der Weltgeschichte, die aus der Zukunft etwas gewonnen haben, hatten ihre Blicke auf die Vergangenheit gerichtet."

Dies ist der Hauptgedanke seines Werkes *Was fehlt der Welt? (What's wrong with the world?)*, aber wir begegnen ihm in allen seinen Büchern. Die Nachricht, dass er kürzlich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sei, wird also keinen seiner aufmerksamen Leser überraschen. Ob er, mit seinem freien Geist, einen guten „Kirchenbruder" abgeben werde, mag dahingestellt sein.

Mit seinen religiösen Ansichten haben wir uns aber hier nicht zu befassen, obwohl sie selbstverständlich seine ganze Weltanschauung färben. Das, was uns am meisten interessiert, ist seine Stellung zu den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen. Hier geht er ebenfalls seinen eigenen Weg. Er ist, wie gesagt,

der Ansicht, dass wir noch nicht alles Gute aus der Vergangenheit errungen haben, worin er wohl recht haben mag. Sind unsere „modernen" Ideen und Ideale wirklich so gut und schön wie wir uns einbilden? Chesterton belacht die Auffassung, dass es Mut dazu gehöre, alte Aberglauben oder Tyrannien anzugreifen. „Es braucht nicht mehr Mut dazu, alte Sachen anzugreifen, als es dazu braucht, seine Großmutter anzugreifen. Der wirklich mutige Mann ist der, welcher Tyrannien bekämpft, die jünger sind als heute, und Aberglauben, die frisch wie die ersten Frühlingsblumen sind."

Sehr bezeichnend ist seine Behandlung der Frage des englischen home. Während Shaw und Wells das moderne englische Heim abschaffen möchten; Shaw, weil er dieses Heim für den Gipfel aller Flachheit und geistigen Stumpfsinns hält, und Wells, weil er der Meinung ist, dass gemeinsame Häuser, Küchen usw. die Volkshygiene fördern würden, sieht Chesterton im home die einzig wirkliche Stätte der individuellen Freiheit. Die Familie ist „älter als das Gesetz und steht außerhalb der Staatsgewalt ... In normalen Fällen kann sich das Gesetz nicht in das Familienleben hineinmischen ... Wenn ein Baby nach dem Mond schreit, kann ihm die Polizei den Mond nicht herunterholen, aber sie kann das Kind auch nicht verhindern, zu schreien ... Wesen, die einander so nahe stehen, wie Mann und Frau, Mutter und Kind, besitzen eine Macht, einander glücklich oder unglücklich zu machen, welche durch kein öffentliches Zwangsmittel abgewehrt werden kann." Nach Chesterton ist das Heim sogar der einzige Ort, wo die Freiheit wirklich blüht — es ist sogar der einzige Ort, wo die Anarchie herrschen darf ... „Es ist die einzige Stelle auf Erden, wo ein Mann die Lage der Gegenstände plötzlich und willkürlich ändern, Experimente machen oder seinen Launen freien Lauf lassen darf. Sonst muss er sich überall den Reglementen der Hotels, Läden, Klubs oder Museen unterziehen. In seinem eigenen Heim kann er seine Mahlzeiten auf dem Boden einnehmen, wenn es ihm einfällt, dies zu tun." Alle Leute, die ein Heim besitzen, werden dem Autor beipflichten. In einer Welt, wo eine strenge Ordnung im Interesse der Allgemeinheit eine absolute Notwendigkeit ist, ist es dem Menschen nur innerhalb seiner vier Wände möglich, sich nach seinem Gutdünken zu bewegen. Auf der Straße muss ich „standesgemäß" gekleidet sein; in meiner Wohnung darf ich im Schlafrock oder in der Badehose umhergehen, wenn es mir gefällt.

Chesterton wendet sich energisch gegen die moderne Auffassung, dass die Frauen am öffentlichen Leben teilnehmen sollen. Er kann auch nicht begreifen, dass die Frauen selbst dieses Recht begehren. „Ich leugne nicht", sagt er, „dass man den Frauen öfters unrecht getan und sie sogar gefoltert hat, aber ich bezweifle, ob man sie so gefoltert hat wie man es heutzutage tut durch den lächerlichen Versuch, sie gleichzeitig zu häuslichen Kaiserinnen und kaufmännischen Angestellten zu machen ... Warum begehrt das Weib die politische Macht, wenn es im eigenen Heim Königin sein kann?" Er verhöhnt die alltägliche Auffassung, dass die Haushaltungsarbeiten langwierig und kleinlich seien. Eine Frau, die Kinder zu erziehen habe, verrichte eine größere und edlere Arbeit als ein Bureaufräulein. „Die Arbeit einer Hausfrau ist mühselig, weil sie riesenhaft, nicht aber weil sie kleinlich ist."

Über die Erziehung der Kinder spricht Chesterton in seiner originellen Art, kurz zusammengefasst, wie folgt: „Die Hauptsache bei der Erziehung ist, dass sie tatsächlich nicht existiert. ‚Erziehung' ist ein Wort wie ‚Transmission' oder ‚Erbschaft', sie ist nicht ein Gegenstand, sondern eine Methode. Die Erziehung ist nur die Wahrheit im Übergangsstadium. Gewisse Pedanten

behaupten, dass Erziehung (education) ein lateinisches Wort sei, welches das ‚Herausziehen' der dormanten Fähigkeiten der Persönlichkeit bedeute. In der Knabenseele soll also der Wunsch verborgen liegen, Griechisch zu lernen oder saubere Kragen zu tragen: der Lehrer muss bloß diesen Wunsch ‚herausziehen' und in die Tat umsetzen ... Es gibt in der Tat bei jedem Lebewesen eine Sammlung von Kräften und Funktionen, aber die Erziehung besteht darin, diesen besondere Gestalten zu verleihen und sie für besondere Zwecke auszubilden, sonst bedeutet sie gar nichts. Fagin ‚erzieht' ein Kind anders als Dickens seine eigenen Kinder erzogen hat. Das Sprechen liefert uns ein sehr praktisches Beispiel. Du kannst in der Tat aus einem Kind Schreie und Grunzen ‚herausziehen', wenn du es mit einem Stock traktierst. Aber du wirst lange geduldig wachen und warten müssen, bis du die englische Sprache aus dem Kinde ‚herausziehst'. Diese wirst du in das Kind hineinsetzen müssen ... Im großen ganzen entscheiden die Erwachsenen, was das Kind lernen soll. Und woher nehmen wir unsere Ideen von Recht und Unrecht? Die moderne Freiheit wurzelt in der Furcht. Es ist nicht, dass wir zu tapfer sind, um uns Regeln zu unterziehen; es ist, dass wir zu feige sind, Verantwortungen auf uns zu nehmen. Die einzige, ewige Erziehung besteht in der Sicherheit, dass das, was wir dem Kinde beibringen, der Wahrheit entspricht. Dieser Pflicht entziehen sich die Modernen auf allen Seiten, und die einzige Entschuldigung zu ihren Gunsten ist, dass ihre eigene Weltanschauung so halb-gebacken und theoretisch, so wenig überzeugend auch für sie selbst ist, dass sie nicht imstande sind, ein neugeborenes Kind damit zu überzeugen."

Chestertons Werke sind die Offenbarung einer aufrichtigen und ehrlichen Persönlichkeit. Sein Humor ist ansteckend, aber dieser Humor ist bloß der Deckmantel einer großen Tiefe der Gedanken. Diejenigen, welche durch seine Paradoxe und Epigramme irregeleitet, ihn für einen prachtvollen Clown halten, haben den wirklichen Mann noch nicht erfasst. „Er hat", sagt einer seiner Bewunderer, „die Seele eines Bunyan und den Witz eines Oscar Wilde. Und das Geheimnis seiner Psychologie ist seine Demut."

Seine Neigung zum Paradoxen führt ihn jedoch oft dazu, m. E., etwas nur des Paradoxen wegen zu sagen, doch scheint es, dass er nicht anders *kann*. Le stile c'est l'homme. Dieser Stil ist so eigenartig, dass er überall erkenntlich ist, selbst wenn der Name des Autors nicht unter dem betreffenden Artikel oder Essay steht.

Es wäre ein Leichtes, viel mehr über diesen anregenden Engländer zu schreiben, aber der Zweck dieses kleinen Aufsatzes wird erfüllt sein, wenn er die Leser dazu verleitet, selbst zu Chestertons Werken zu greifen. Die hauptsächlichsten sind in der bekannten *Tauchnitz Edition* erhältlich.

ZÜRICH FRANK HENRY GSCHWIND

⊛ ⊛ ⊛

MITTELALTERLICHES

Der Geist einer Zeit wird am besten erfasst in dessen eigenen Kundgebungen. Man kann über das Mittelalter und den Geist der Gotik lange theoretisieren; einige Dichtungen oder Bildwerke, Chroniken oder Bauwerke werden dem Laien wie dem Forscher immer ein zuverlässigeres, unverdrehtes Zeugnis jener Zeit geben, die für Viele noch immer als eine finstere gilt. Eugen Rentsch in Erlenbach, der rührige Verleger Gotthelfs, gibt uns in zwei seiner